

# Ernst Jünger und die Bundesrepublik



Ernst Jünger  
und die Bundesrepublik

Ästhetik – Politik – Zeitgeschichte

Herausgegeben von  
Matthias Schöning  
Ingo Stöckmann

De Gruyter

Gefördert mit Mitteln des im Rahmen des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters  
der Universität Konstanz *Kulturelle Grundlagen von Integration*.

ISBN 978-3-11-023783-2  
e-ISBN 978-978-3-11-023784-9

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

Ernst Jünger und die Bundesrepublik : Ästhetik, Politik, Zeitgeschichte / edited by  
Matthias Schöning, Ingo Stöckmann.

p. cm.

Includes bibliographical references and indexes.

ISBN 978-3-11-023783-2 (alk. paper)

1. Jünger, Ernst, 1895-1998--Criticism and interpretation. I. Schöning,  
Matthias, 1969- II. Stöckmann, Ingo, 1968-

PT2619.U43Z6183 2011

838'.91209--dc23

2011029876

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Einbandabbildungen: oben: Werner Heisenberg und Ernst Jünger  
(Bayerische Staatsbibliothek München/Fotoarchiv Timpe);

unten: Ernst Jünger, François Mitterand, Helmut Kohl. 1984 Verdun  
(© Présidence de la République Française, Service Photographique DLA Marbach)

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

## Einleitung

*Matthias Schöning / Ingo Stöckmann*

Diskrete Diagnosen. Ein Plädoyer für neue Fragestellungen . . . . . 3

## 1. ÄSTHETIK

*Ingo Stöckmann*

Jüngers Spätwerk . . . . . 37

*Alexander Honold*

Der Sand in den Uhren. Ernst Jüngers Poetik der fünfziger Jahre  
zwischen Naturgewalt und Zeitgenossenschaft. . . . . 61

*Jens Wörner*

Figurenspiel und Verdichtung. Jüngers Konzeption von Autorschaft  
und die *Gläsernen Bienen*. . . . . 89

*Gregor Streim*

Esoterische Kommunikation. Initiation und Autorschaft in  
Ernst Jüngers *Besuch auf Godenholm* (1952) und  
*Rückblick auf Godenholm* (1970). . . . . 119

*Gunther Martens*

Das Poetische heißt Sammeln. Ernst Jünger im Spiegel  
der enzyklopädischen Literatur (Kempowski, Littell, Kluge, Müller) . . . . 137

## 2. POLITIK

*Daniel Morat*

Die Entpolitisierung des Politischen. Ernst Jüngers  
Essayistik der 1950er Jahre . . . . . 163

*Thomas Pekar*

Vom nationalen zum planetarischen Denken. Brüche,  
Wandlungen und Kontinuitäten bei Ernst Jünger . . . . . 185

<i>Lothar Bluhm</i>	
Entwicklungen und Stationen im Streit um Jünger . . . . .	205
<i>Danièle Beltran-Vidal</i>	
„Die verborgenen Mechanismen der Macht“ in Ernst Jüngers Erzählung <i>Die Zwille</i> . . . . .	221
3. ZEITGESCHICHTE	
<i>Ulrich Fröschle</i>	
Platonische Freund-/Feindbestimmungen. Max Bense, Ernst Jünger und Gottfried Benn. Zur Vorgeschichte einer westdeutschen Wertungskonstellation. . . . .	233
<i>Heiko Christians</i>	
„In der Verzifferung sind die Amerikaner von jeher unsere Schrittmacher.“ Zur rhetorischen Struktur der Kulturkritik Ernst Jüngers . . . . .	253
<i>Norman Ächtler</i>	
„Der reinste Ausdruck unserer Lage.“ Der Kessel als literarischer Chronotopos und existenzphilosophische Metapher bei Theodor Plevier und Ernst Jünger. . . . .	269
<i>Bernd Stiegler</i>	
Technische Innovation und literarische Imagination. Ernst Jüngers narrative Technikvisionen in <i>Heliopolis</i> , <i>Eumeswil</i> und <i>Gläserne Bienen</i> . . . . .	295
<i>Matthias Schöning</i>	
Poetik des Interims. Ernst Jünger und die Bundesrepublik. . . . .	309
Personenregister . . . . .	333
Werkverzeichnis Ernst Jüngers . . . . .	337

## EINLEITUNG



## Diskrete Diagnosen

### Ein Plädoyer für neue Fragestellungen

#### 1.

Die in den letzten Jahren stark belebte Forschung zu Ernst Jünger hat klare Konturen. Während das Frühwerk aus der Zeit der Weimarer Republik als sehr gut untersucht angesehen werden kann und die anschließende Phase bis zu den *Pariser Tagebüchern* der Jahre 1941 bis 1945 immerhin noch gut erforscht ist, liegt der zweite Lebensabschnitt Jüngers, der seine Schriften vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis fast zum Todesjahr 1998 umfasst, in vielerlei Hinsicht noch im Dunkeln. Auch die jüngst erschienenen Monographien von Helmuth Kiesel, Daniel Morat oder Heimo Schwilk ändern daran angesichts ihres Fokus auf die erste Jahrhunderthälfte nur wenig und unterstreichen vielmehr, dass der Jünger der Interpreten nach wie vor der bekannte und umstrittene Krieger-Autor ist.<sup>1</sup>

Die Gründe für diese Asymmetrie sind vielfältig. Forschungsgeschichtlich ist die ungebrochene Konzentration auf Jüngers Frühwerk das – möglicherweise kaum mehr bewusste – Erbe von Karl-Heinz Bohrer's initialer Studie *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk* aus dem Jahr 1978, die Jüngers Frühwerk erstmals umfassend aus den literatur- und geistesgeschichtlichen Filiationen des europäischen Symbolismus heraus verstanden und für die Wahrnehmungs- und Bewusstseinsgeschichte der kriegerischen Moderne entdeckt hatte.<sup>2</sup> Die Leistungen und Grenzen Bohrer's sind inzwischen hinreichend bekannt: Einerseits hat Bohrer Jüngers Werk einer primär ‚ideologischen‘ Betrachtung und ihren ‚kritischen‘ Folgereflexen entrissen, andererseits aber einer Trennung unterworfen, die einen ‚ästhetisch-literarischen‘ gegen einen ‚politisch-ethischen‘ Jünger ausspielte – mit der Konsequenz, dass sich das literarische Frühwerk, anders als das vermeintlich stärker ethisch ausgerichtete ‚Spätwerk‘ (seit *Auf*

---

<sup>1</sup> Vgl. Kiesel, Helmuth: *Ernst Jünger. Die Biographie*. München 2007; Morat, Daniel: *Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920–1960*. Göttingen 2007; Schwilk, Heimo: *Ernst Jünger. Ein Jahrhundertleben*. München, Zürich 2007. Gleiches gilt auch für den Sammelband von Natalia Żarska, Gerald Diesener u. Wojciech Kunicki (Hg.): *Ernst Jünger – eine Bilanz*. Leipzig 2010.

<sup>2</sup> Vgl. Bohrer, Karl-Heinz: *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk*. München, Wien 1978.

den *Marmorlippen*, 1939), dauerhaft in den literaturwissenschaftlichen Kommentaren verankerte. Dabei hätte schon der Blick auf die engen textuellen Verflechtungen zwischen der ersten Fassung des *Abenteuerlichen Herzens* (1929) und der zeitgleich erscheinenden politischen Publizistik<sup>3</sup> den Blick dafür schärfen können, dass Literatur und Politik, Ästhetik und Ethik zwei Seiten ein und derselben Textstrategie sind, die gerade nicht voneinander abgetrennt werden können.<sup>4</sup> Das gilt insbesondere für die Formierungsphase von Jüngers Schreiben zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Weimarer Republik, die Ästhetik und Politik in hohem Maße verschränkt und dadurch zeitgeschichtlich signifikant wird. Insofern handelt es sich hier, bei wechselnden semantischen Programmierungen und im Detail variierenden Schreibweisen, um eine der großen Kontinuitäten in Jüngers Schreiben über die vermeintlichen Werkzäsuren von 1945 oder 1949 hinweg.

Gleichwohl wird man im Anschluss an Bohrer und andere einräumen müssen, dass Jüngers Frühwerk mitsamt seinem „Erfahrungshunger“<sup>5</sup> für das, was man eine *Aisthesis der Moderne* nennen könnte, ein erhebliches Gewicht besitzt. Was einen Autor wie Walter Benjamin geradezu zur kanonischen Stimme in der Wahrnehmungstheorie der Moderne hat werden lassen – der Chock-Charakter des modernen Bewusstseins, die Diskontinuitäten seiner Erfahrungsgehalte –, all das lässt sich auch beim frühen Jünger finden. Literaturgeschichtlich bestimmt dieser Gesichtspunkt ganz wesentlich seine Kontur: nicht die Vordergründigkeiten seiner Diagnostik, die das Zeitgeschehen mal begleiten, mal prognostisch überschießen, auch nicht die (Selbst-)Mythisierungen, die schon die *Stablgewitter* in vergleichsweise konventionellen Narrativen und Subjektpositionen fundieren, sondern Jüngers immer erneut gestaltete Überzeugung, dass die Moderne primär von ihren veränderten Wahrnehmungsgelalten begriffen werden muss. Von Seiten der mediengeschichtlichen Forschung ist dieses modernistische Jünger-Bild mindestens in zweierlei Hinsicht bestätigt worden; zu denken wäre an Jüngers forcierte Technikvisionen, aber auch an seine photographische Ästhetik, die in ihrer Tendenz zur ornamentalen Abstraktion zu den avancierten ästhetischen Entwicklungen der Zeit gehört.<sup>6</sup> Und wenn es im Deutschland

<sup>3</sup> Jetzt gesammelt in Jünger, Ernst: *Politische Publizistik 1919–1933*. Hg. v. Sven Olaf Berggötz. Stuttgart 2001.

<sup>4</sup> Vgl. Stöckmann, Ingo: „Sammlung der Gemeinschaft, Übertritt in die Form. Ernst Jüngers Politische Publizistik und ‚Das abenteuerliche Herz‘ (Erste Fassung)“. In: *Die Souveränität der Literatur. Zum Totalitären der klassischen Moderne*. Hg. v. Uwe Hebekus u. Ingo Stöckmann. München 2008, S. 189–220.

<sup>5</sup> Sloterdijk, Peter: *Kritik der zynischen Vernunft*. Frankfurt a.M. 2003, S. 819.

<sup>6</sup> Vgl. nur Werneburg, Brigitte: „Ernst Jünger, Walter Benjamin und die Photographie. Zur Entwicklung einer Medientheorie in der Weimarer Republik“. In: *Ernst Jünger im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Hans-Harald Müller u. Harro Segebrecht. München 1995, S. 39–57; Jacob, Joachim: „Ornament und Raum: Worringer, Jünger, Kracauer“. In: *Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur*

der 1920er und 1930er Jahre einen ‚echten‘, d. h. konzeptuellen Avantgardismus gegeben hat, dann wird man Jüngers wenig geliebte Phantasie des *Arbeiters* und die mit ihm korrespondierenden anthropologischen Spekulationen der Jahre 1930 bis 1934 neben den Entwürfen von Benn, Benjamin und Brecht unbedingt dazu rechnen müssen.

Das alles mag erklären, warum Jüngers Frühwerk in der Forschung so ungebrochen präsent ist. Es erklärt im Umkehrschluss freilich nicht, warum die Forschung mit dem Werk *nach* 1945 so zögerlich umgeht, jedenfalls im Vergleich. Dabei ist es selbst schon eine bedenkenswerte und über den engeren Fachkontext der Literaturwissenschaft hinausgreifende Frage, wie die Ursachen für diese Unwucht im Rezeptionsverhalten beschaffen sind. Selbstverständlich ließe sich darauf verweisen, dass Jüngers Werk nach 1945 an Unmittelbarkeit und Brisanz verliert, weil sich Jünger aus der Tagesaktualität zurückzieht und eine ‚solitäre‘ Existenz in Ravensburg, Wilflingen und anderswo kultiviert, die ausgerechnet in der Gründungsphase der Bundesrepublik an ihre Ränder und in ihre Provinzen emigriert, um von hier aus zu immer größer dimensionierten, Erd- und Göttergeschichte umgreifenden Diagnosen zu finden. So konstituiert sich der Autor als Solitär, und doch ist diese idiosynkratische Selbststilisierung als Erklärung für das Ungleichgewicht der Werkphasen vor und nach 1945 denkbar ungeeignet, weil sie lediglich die Selbstinszenierung des Autors reproduziert, anstatt sie analytisch zu unterbrechen.

Vielleicht aber hängt, um eine zweite Vermutung anzustellen, die geringe Prominenz des späteren Werks mit etwas zusammen, was man ein ‚Authentizitäts- oder Originalitätsdefizit‘ nennen könnte. Tatsächlich bringt Jünger, anders als in den Zwanziger- und Dreißigerjahren, nach 1945 nur noch auffallend zuverlässig zu Papier, was ohnehin zeitgeistig jeweils gerade ‚angesagt‘ ist. In der Konsequenz lässt das Jüngers Zeitferne, sein Außenseitertum, das von der einschlägigen Festschrift-Publizistik übrigens bedenkenlos reproduziert wurde, recht halbseiden erscheinen – zumindest bei einem Autor, der nach 1945 macht- und totalitätssensibel wird und den symbolischen Rückzug in den ‚Wald‘ antritt (*Der Waldgang*, 1951), in den Sechzigerjahren, d. h. im Zeichen des Kalten Krieges, den Kosmopolitismus eines ‚Weltstaates‘ (*Der Weltstaat*, 1960) beschört und in den Siebzigerjahren sein ökologisches Bewusstsein entdeckt bzw. mit New Age sympathisiert (*Annäherungen*, 1970).<sup>7</sup> Allenfalls als abgesunkene hegelianische Geste wäre das zu vermerken: als Deutungsgeste eines Autors, der ein in den zeitlichen Phänomenen

---

– *Literatur – Film*. Hg. v. Sigrid Lange. Bielefeld 2001, S. 135–158; Öhlschläger, Claudia: „Um/Ordnungen des Ornamentalen in der Moderne: Flugbilder bei Gertrude Stein, László Moholy-Nagy und Ernst Jünger“. In: *Inszenierungen in Schrift und Bild*. Hg. v. Gerhard Neumann u. Claudia Öhlschläger. Bielefeld 2004, S. 147–180.

<sup>7</sup> Vgl. Hörisch, Jochen: „Wer generiert Generationen: Literatur oder Medien?“. In: *Mediengenerationen*. Hg. v. Jochen Hörisch. Frankfurt a.M. 1997, S. 7–15, hier S. 9.

‚bereits Vorhandenes‘ nur noch ‚erkennt‘ und zum Bewusstsein seiner selbst bringt. – Oder aber, auch dies wäre immerhin denkbar, erklärt sich die Vernachlässigung des Œuvres nach 1945 aus der wachsenden Geringschätzung eines Stils, der, ehemals viel bewundert, immer altmeisterlicher, immer altherrenhafter, immer selbstgewisser wird und der – vor allem in den späten Tagebüchern *Siebzig verwebt* oder dem letzten Essay *Die Schere* (1990) – auch gedanklich nicht mehr von letzter Disziplin zeugt?

Der Befund ist eindeutig: Für Jüngers Werk nach 1945 – ob hier von einem Spätwerk gesprochen werden kann, wie es vielfach unreflektiert geschieht, markiert bereits ein Problem von theoretischem Gewicht – fehlen verlässliche Deutungsschemata. Nicht, um ein punktuelles Versäumnis in den Blick zu rücken, sondern um ein systematisches Problem sichtbar zu machen, lohnt ein exemplarischer Blick in Helmuth Kiesels ebenso kenntnisreiche wie ausgewogene Jünger-Studie des Jahres 2007: Auf mehr als 500 Seiten Kommentar zum Werk bis 1945 folgen kaum 150 Seiten, die Jüngers Werk nach 1945 gewidmet sind.<sup>8</sup> Andere Publikationen bestätigen das Bild.<sup>9</sup> Wo liegen die systematischen Ursachen für diese Zurückhaltung?

Allgemein gesprochen: Sie liegen in der traditionsreichen Privilegierung primär inhaltlicher Fragestellungen, die zugleich gewichtige methodologische Konsequenzen nach sich gezogen haben. Tatsächlich stand und steht die Jünger-Deutung bis heute im Schlagschatten der nach 1945 begrifflicherweise virulent werdenden Frage, ob sich Jünger ‚gewandelt‘ habe. Allerdings: Jüngers ‚Wandlung‘ ist das Produkt seiner bundesrepublikanischen Interpreten, nicht ein Problem seiner Texte. Das Spektrum der entsprechenden Deutungsmuster und Antworten ist vertraut. Man kann dann wahlweise den Wandel Jüngers vom Militaristen zum Abendländer, vom Krieger zum Reisenden, vom Bellizisten zum Belletristen betonen oder seine Wandlungsfähigkeit mit – wie dies phasenweise geschehen ist – sozialisations- und psychohistorischen Kategorien dezidiert bestreiten.<sup>10</sup> Entscheidend an diesen Deutungsmustern ist weniger die in ihnen zum Ausdruck gelangende Position als vielmehr die methodologische Vorentscheidung, die sie implizit treffen. Genau besehen nämlich werden hier Fragen nach der ideellen Entwicklung eines Autors gestellt und als Kontinuität zwischen Text und empirischem Autorbewusstsein entfaltet, über dessen Realisierung in Texten aller-

<sup>8</sup> Vgl. Kiesel: Jünger, S. 534–670.

<sup>9</sup> Vgl. nur Schwikl: Jünger, S. 429–548; Noack, Paul: *Ernst Jünger. Eine Biographie*. Berlin 1998, S. 207–322.

<sup>10</sup> Vgl. aus der literaturwissenschaftlichen (nicht feuilletonistischen) Diskussion: Prümm, Karl: „Vom Nationalisten zum Abendländer. Zur politischen Entwicklung Ernst Jüngers“. In: *Basis* 6 (1976), S. 7–29, hier S. 28; Arnold, Heinz Ludwig: „Wandlung und Wiederkehr“. In: *Wandlung und Wiederkehr. Festschrift zum 70. Geburtstag Ernst Jüngers*. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. Aachen 1965, S. 7–22, hier S. 17, sowie kritisch Kaempfer, Wolfgang: *Ernst Jünger*. Stuttgart 1981, S. 7, und Lützel, Paul Michael: *Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart*. München 1992, S. 404.

dings methodisch nur spekuliert werden kann. In gewisser Weise wird die Jünger-Forschung nach 1945 von einer methodologischen Verwechslung begleitet, die die Dimension einer inhaltlichen Stellungnahme bzw. die ‚Meinung‘ eines empirischen Autorsubjekts primär setzt und dann an Texten beglaubigt, so als markierten propositionale Stellungnahme, Autorposition und Text methodologisch gleichsinnige Ebenen. Unschärfen dieser Art prägen noch jüngste Zugriffe auf Jünger, wenn sie ihren Einsatz darin sehen, den „Blick auf den intentionalen und propositionalen Gehalt der Texte“<sup>11</sup> zu eröffnen. Nichts anderes hat die Jünger-Philologie seit ihren Anfängen – Ausnahmen für einen Moment bei Seite gelassen – getan. Die Schwäche einer derart an Gehalten interessierten Perspektive besteht nicht nur darin, dass die Literaturwissenschaft Fragestellungen reproduziert, die ihren Ort in ganz anderen Arenen – im Feuilleton oder im zeitgeschichtlichen Rasonnement etwa – besitzen, sondern dass sie ihre Kommentare in aller Regel an einem Punkt abbricht, der erst den Beginn, nicht aber schon den Abschluss der Analyse bezeichnet. Selbstverständlich lassen sich Jüngers Texte propositional lesen, und selbstverständlich lassen sich aus ihnen inhaltliche Stellungnahmen extrapolieren, die ihrerseits einem Autorsubjekt zugerechnet werden können, aber wie die textuellen Verfahren beschaffen sind, die diese Propositionen realisieren und erzeugen, bedarf einer gesonderten methodologischen Reflexion und ist mit propositionalen Mitteln allein nicht zu bewältigen. Auf das Ausgangsproblem gewendet: Wer ‚Wandel‘ beschreiben (oder bestreiten) möchte, wird erst dort zu tragfähigen Ergebnissen gelangen, wo er Kontinuitäten oder Diskontinuitäten in der *generativen Fundierung* von Textaussagen, d. h. auf der Ebene ästhetisch-literarischer Verfahren markiert. In dieser Hinsicht laboriert die Jünger-Philologie bis heute an einem analytischen Defizit.

Geringer wiegt ein zweiter, aber komplementärer Gesichtspunkt. Überblickt man die Forschung zu Jüngers Werk nach 1945, so fällt auf, dass sie wichtige Impulse aus einem zeitdiagnostischen Kontext heraus empfangen hat, an dessen Artikulation Jünger in seiner viel berufenen Eigenschaft als ‚Diagnostiker‘ selbst mitgearbeitet hat. Posthistoire und Postmoderne haben, bei allen Unterschieden im semantischen Gehalt, seit den Sechzigerjahren einen ‚Zeitgeist‘ umrissen, der der Jünger-Philologie wichtige Stichworte geliefert hat und der es ermöglichte, Jüngers Schreiben kurzerhand mit den entsprechenden Kategorien in Einklang zu bringen.<sup>12</sup> In gewisser Weise

<sup>11</sup> Hagedstedt, Lutz: „Wer sich selbst kommentiert. Vorwort des Herausgebers“. In: *Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst*. Hg. v. Lutz Hagedstedt. Berlin 2004, S. VII–XII, hier S. VII.

<sup>12</sup> Vgl. etwa Niethammer, Lutz: *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek 1989, S. 82–104; Kamper, Dietmar: „Weltstaat im Kopf, Wildnis im Herzen. Ernst Jüngers Anmerkungen zum ‚Post-Histoire‘“. In: *Text und Kritik* 105/106 (1990): „Ernst Jünger“, S. 82–88; Koslowski, Peter: *Der Mythos der Moderne. Die dichterische Philosophie Ernst Jüngers*. München 1991; Bergsdorf, Wolfgang: „Über den abnehmenden Utopiebedarf der Postmoderne“. In: *Magie der Heiterkeit*.

mussten dazu nur die orientierenden Semantiken ausgetauscht werden: von der Geschichte zum Mythos, von der historischen Zeit zum Erd-Raum, von den Ermächtigungen der Moderne zur Ermüdung der Nachgeschichte. Selbstverständlich sind solche Schlagwortbildungen nicht unzutreffend, wie Jüngers *Zeitmauer*-Essay von 1959 oder der spätere *Eumeswil*-Roman von 1977 belegen. Überhaupt ist Jüngers diagnostische Aussageweise den zeitgeschichtlichen Spekulationen um Posthistoire und Postmoderne schon *strukturell* affin: hier wie dort verschränken sich Diagnose und Prognose in einem gemeinsamen Diskurs. Gleichwohl könnte aus der gewachsenen Distanz, die unsere Gegenwart mit dem Posthistoire der frühen 1960er und der Postmoderne der 1980er Jahre verbindet, deutlich geworden sein, dass Kategorien dieser Art nicht ein grundsätzliches Ende der Moderne markierten, sondern lediglich deren Folgelasten und Konsequenzen reflektierten. Posthistoire wie Postmoderne sind Problemsemantiken, die aus der Erfahrungs- und Strukturimmanenz der modernen Industriegesellschaften erwachsen sind und insofern gerade nicht aus ihren Rahmenbedingungen herausführen.<sup>13</sup> Schon dies versetzt sie aus der heutigen Perspektive in den Stand historischer Kategorien; mehr noch: in den Stand von Kategorien, die, weil sie längst in die historische Objektsprache Eingang gefunden haben, ungeeignet sind, eine *aktuelle* Deutung des Jüngerschen Werks nach 1945 anzuleiten. Wollte man das übersehen, geriete man in einen Zirkel, der den postmodernen Diskurs und das Jüngersche Werk nur wechselseitig aneinander beglaubigt.

Die genannten Ursachen – sollten sie zutreffen – machen die nachgerade strukturelle Befangenheit deutlich, in der sich die Forschung befindet. Weil sie entweder nach der Wandlung eines empirischen Autorsubjekts fragt und sich in den Dissens der denkbaren Meinungen verstrickt oder das diagnostische Vokabular der Jüngerschen Texte zu deren Beschreibung verwendet, um sich damit in einen methodologisch heiklen Zirkel aus Objekt- und Beobachtungssprache zu begeben, findet sie zu keinen neuen Fragestellungen, und weil sie zu keinen neuen Fragestellungen findet, bleibt die rund 50 Jahre währende Werkphase nach 1945 vergleichsweise im Dunkeln, erhellenden Schlaglichtern zum Trotz. Insofern ist es das Ziel des vorliegenden Bandes, Beschreibungsinstrumentarien für eine Werkkonstellation zu

---

*Ernst Jünger zum Hundertsten*. Hg. v. Günter Figal u. Heimo Schwilk. Stuttgart 1995, S. 59–71; Renner, Rolf Günter: „Modernität und Postmodernität im erzählenden Spätwerk Ernst Jüngers“. In: *Ernst Jünger im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Hans-Harald Müller u. Harro Segeberg. München 1995, S. 249–268; Kron, Jürgen: *Seismographie der Moderne. Modernität und Postmodernität in Ernst Jüngers Schriften von ‚In Stabgevittern‘ bis ‚Eumeswil‘*. Frankfurt a.M. 1998.

<sup>13</sup> Für die ‚Posthistoire‘-Diagnose mit aller Deutlichkeit: Gehlen, Arnold: „Über kulturelle Kristallisation“. In: Ders.: *Studien zur Anthropologie und Soziologie*. Neuwied a.Rh. 1963, S. 311–328. Vgl. zur Unterscheidung von ‚Posthistoire‘ und ‚Postmoderne‘ Plumpe, Gerhard: *Ästhetische Kommunikation der Moderne. Band 2: Von Nietzsche bis zur Gegenwart*. Opladen 1993, S. 89f.

erproben, für die nach wie vor keine verlässlichen Interpretationsmuster bereitstehen. Das könnte, wenn auch nur selektiv und exemplarisch, eine signifikante Lücke in der älteren wie jüngeren Forschung zu Jüngers Werk nach 1945 schließen helfen.

## 2.

Man kann über Ernst Jünger, erst recht über den ‚Zeugen‘ einer politischen Geschichte, die von der Weimarer Republik über das NS-Regime bis in die spannungsreichen Gründungen zweier deutscher Republiken (einer ‚alten‘ Bonner und einer ‚neuen‘ Berliner) reicht, nicht sprechen, ohne die intellektuelle Verhandlung und Konstruktion dieses Autors in den Blick zu nehmen. Rezeptionsgeschichtliche Studien haben sich diesem Gesichtspunkt schon früh gewidmet, und sie haben durch die immer neuen Debatten um Jünger, deren Geschichte 1946 beginnt und die bis weit in die 1990er Jahre kontinuierlich, fortwährend neue Nahrung erhalten.<sup>14</sup> Tatsächlich hat Jünger nach 1945 zunehmend eine doppelte Identität gewonnen. Während Jünger zur Zeit der alten Bundesrepublik einerseits mit Preisen und durch den Besuch zahlreicher prominenter Autoren und Politiker von Jorge Luis Borges über Heiner Müller bis Helmut Kohl, Roman Herzog und François Mitterrand geehrt wird, reißen andererseits die Verdächtigungen nicht ab, Jünger sei, so Hans-Ulrich Wehler noch vor wenigen Jahren, „der große Verderber in der deutschen Geistesgeschichte“.<sup>15</sup> Man muss sich zu beidem – weder zu der geradezu staatsmännischen Attitüde, in die die BRD-Öffentlichkeit ihren Jünger seit Mitte der 1980er Jahre gekleidet hat, noch zu Überzeugungen vom Zuschnitt Wehlers – nicht in ein apologetisches oder kritisches Verhältnis setzen. Entscheidend ist vielmehr, wie man das inzwischen kaum mehr zu überschauende Debattenmaterial zu verstehen hat und welchen analytischen Wert man ihm zugestehen möchte. Zu vermuten ist, dass es in seiner Gesamtheit jenes symbolische Material ausmacht, in dem mehr und anderes verhandelt wird, als der Autor und sein Werk. Offenkundig werden die Debatten um Jünger – erinnert sei nur an die Erregungen um die Goethe-Preis-Verleihung im Jahr 1982<sup>16</sup> – von einem Diskurs durchwandert, der weniger etwas über Jünger, als vielmehr über die kollektiven bzw. kulturellen Bedürfnisse derjeni-

<sup>14</sup> Vgl. Dietka, Norbert: *Ernst Jünger nach 1945. Das Jünger-Bild der bundesdeutschen Kritik (1945–1985)*. Frankfurt a.M. u. a. 1987; Dornheim, Liane: *Vergleichende Rezeptionsgeschichte. Das literarische Frühwerk Ernst Jüngers in Deutschland, England und Frankreich*. Frankfurt a.M. u. a. 1987; Schieb, Roswitha: „Die Rezeption Ernst Jüngers nach 1945“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 40 (1996), S. 348–361.

<sup>15</sup> Wehler, Hans-Ulrich: *Konflikte zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. München 2003, S. 18.

<sup>16</sup> Vgl. Hagestedt, Lutz: „Ambivalenz des Ruhmes. Ernst Jüngers Autorschaft im Zeichen des Goethepreises (1982)“. In: *Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst*. Hg. v. Lutz Hagestedt. Berlin, New York 2004, S. 167–179.

gen aussagt, die in ihm sprechen. Wenn es zutrifft, dass die Identität von Gesellschaften und die Zugehörigkeit von Individuen nicht auf realen oder vorkulturellen Substraten der Übereinstimmung, sondern auf kulturellen Prozeduren beruhen, und wenn es zutrifft, dass gerade die junge Bundesrepublik einen eminenten Bedarf an symbolischer Gründung besaß, dann liegt der Gedanke nahe, dass die Auseinandersetzungen um Jünger seit den Fünfzigerjahren auch dazu gedient haben, die intellektuelle Identität der Bundesrepublik symbolisch auszuhandeln und die Integration in sie zu bewerkstelligen. Fraglos war und ist die öffentliche Debatte um Jünger ein Schauplatz, auf dem die Intellektuellen auch über das handeln und gehandelt haben, was in der so überaus vergangenheitssensiblen Gesellschaft der Bundesrepublik sagbar und zulässig ist, was und wie in ihr erinnert werden soll, wie und an wen Fragen der Schuld adressiert werden können, welche Rolle der Intellektuelle in ihr spielt und – wollte man es alteuropäisch formulieren – welche ‚Verantwortung‘ er in ihr hat. Darin ist die kontroverse öffentliche Thematisierung Jüngers nicht nur ein überaus langlebiger Teil der *intellectual history* der Bundesrepublik, sondern – verschiebt man die Perspektive von den Akteuren und den verräterisch gleichförmigen Debatten auf die Ebene ihrer diskursiven Verfahren – auch ein Symbolbildungsort für die Prozesse sozialer Integration. Vereinfacht gesagt: Lange Zeit haben Äußerungen über Jünger die kulturelle Funktion besessen, der realen Vergesellschaftung in der Bundesrepublik eine diskursive oder ‚meinungsförmige‘ an die Seite zu stellen. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, ob zwischen dem vermerkten Primat der Inhaltsanalyse und diesem Vergesellschaftungsprozess eine mehr als nur zufällige Koinzidenz besteht.

Mit der Rekonstruktion der einschlägigen Kontroversen ist jedenfalls noch kein Aufschluss darüber gewonnen, wie Ernst Jüngers Verhältnis, genauer: das seiner Texte, zur Bundesrepublik überhaupt beschaffen ist. Jünger auf sein gern gepflegtes Außenseitertum festzulegen, ist ebenso schlicht wie methodologisch unhaltbar, wie es überhaupt geboten scheint, das ganze Lexikon seiner Selbstbilder – den (kosmischen) Seher, den Zeitdeuter, den Platoniker, den Zeitenthobenen; Bilder, die recht umstandslos auch in die Sprache seiner Biographen und Anhänger Eingang gefunden haben<sup>17</sup> – beiseite zu rücken.

Man muss, um zu Thesen über Jüngers Verhältnis zur Bundesrepublik zu gelangen, einen anderen Weg wählen. Er besteht darin, Wirkungslinien, Verbindungen, Korrespondenzen und Beziehungen dort aufzusuchen, wo sie nicht auf den ersten Blick gegeben sind. Bekanntlich gehört es zu den Vorzügen von im weitesten Sinne diskursgeschichtlichen Zugriffen, struktu-

<sup>17</sup> Vgl. Koslowski: *Mythos*, S. 11; Meyer, Martin: *Ernst Jünger*. München 1993, S. 231 u. ö.; Boehm, Gottfried: „Fundamentale Optik“. In: *Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten*. Hg. v. Günter Figal und Heimo Schwilk. Stuttgart 1995, S. 9–24, hier S. 21.

rierte Zusammenhänge über längere Zeitstrecken und zunächst unabhängig vom Ort ihrer Produktion identifizieren zu können, ohne dass genetische Kategorien wie Einfluss, Nachwirkung oder Rezeption bemüht werden müssen. Statt Einfluss oder Nachwirkung geht es um strukturierte bzw. regulierte Relationen, d. h. um Kohärenzen zwischen kulturellen Narrativen, Mythisierungen, Aussageformen oder Praktiken, die nicht offen zu Tage liegen, sondern erst auf dem Weg der Analyse sichtbar werden und sich dann als strukturell identisch oder mindestens verwandt erweisen. Für Jünger bedeutet das in einer vorläufigen Formulierung: Gerade die vordergründige Distanz von Jüngers Texten zum Diskurs der Bundesrepublik markiert die *Form der Bezugnahme seiner Texte*, weil es zwischen beidem strukturierte bzw. formale Affinitäten gibt.

Das ist nicht als Neueinkleidung des bekannten Außenseiter-Bildes zu verstehen. Die analytische Schwäche dieser oder anderer ‚solitärer‘ Semantiken besteht gerade darin, dass sie zwar Jüngers Distanz zum Diskurs der Bundesrepublik bestätigen, nicht aber die vermittelten Formen und strukturierten Relationen erfassen, die zwischen beiden Größen bestehen. Distanz, Abständigkeit, Negation sind in einer noch aufzuklärenden Weise gerade die Artikulationsformen, in denen Jüngers Texte den Kontakt zum Diskurs der Bundesrepublik herstellen.

Die Behauptung bedarf schon deswegen einer Begründung, weil sie in mehrfacher Hinsicht kontraintuitiv ist. Kontraintuitiv ist sie zunächst, weil sich Jüngers Texthandeln nach 1945 durchgreifend verändert hat. Jüngers Schreiben steht in den Zwanziger- und Dreißigerjahren noch in einem unmittelbaren zeitdiagnostischen Zusammenhang. Seine Texte besitzen einen ‚interventionistischen‘ Zug, weil sie sich als Tathandlungen, Ermächtigungen und Eingriffe verstehen. Die ganze Indolenz des *Schmerz*-Essays lebt von der Traumatisierungsbereitschaft seines Lesers, der mobilisiert und schmerzunempfindlich geworden, autoritär den Schritt aus den Befangenheiten der Zeit wagen soll, und schon die erste Fassung des *Abenteuerlichen Herzens* exponiert eine esoterische Kommunikationssituation, die durch die Übergabe opaker Zeichen der Sammlung der nationalen Gemeinschaft zuarbeitet und insofern die Textgrenzen fortwährend überschießt. Von diesem Texthandlungsmuster sind Jüngers Texte nach 1945 weit entfernt. Ihre referentielle Gestik wird uneindeutiger und diskreter, ihre heißlaufende Affektmotorik erlischt, ihr Tatcharakter weicht einer betrachtenden Ferne, die Jünger – ein weiteres Stichwort für seine Verehrer – gerne ‚desinvoltura‘ genannt hat. Und wenn man partout auf den Autor selbst Bezug nehmen möchte, wird man den Unterschied zu seinem Frühwerk darin sehen müssen, dass er selbst, als Person, nicht mehr in das Zeitgeschehen der Bundesrepublik involviert ist. Provokant ist an Jünger nach 1945 allenfalls noch die Nonchalance, mit der die großen Zäsuren der Zeitgeschichte – der RAF-Terror oder die Vereinigung von 1989 – als Immer-Gleiches, als bloße Wie-

derholung und schon Gesehenes behandelt oder mit schlichter Indifferenz quittiert werden.<sup>18</sup>

Dass Jüngers Texte gerade im Modus der Distanznahme zeitgeschichtliche Zusammenhänge aufschließen sollen, ist noch in einer weiteren Hinsicht kontraintuitiv. Wenn es zutrifft, dass sich die junge Bundesrepublik über einer doppelten Gründungslegende – hier die ‚Stunde Null‘, dort die gesellschaftskritische Rede von der ‚Restauration‘ – errichtet hat, dann ist unübersehbar, dass Jünger zu dieser Legendenbildung keine Beiträge geleistet hat – nicht, weil Jüngers Texte nach 1945 schlagartig mythenabstinent oder mythenkritisch geworden wären, sondern weil seine Texte offenbar andere, vor allem auch strukturell und narrativ *anders formierte* Mythen produzieren. Jedenfalls wird man weder die ‚Stunde Null‘ noch den Restaurationsdiskurs unmittelbar in Jüngers Texten nach 1945 finden können; zu beiden setzen sich Jüngers Texte offenkundig nur dadurch in ein Verhältnis, dass sie *andere* Narrative erfinden.

Das ist selbst schon bemerkenswert. Für den oberflächlichen Blick mag noch verständlich erscheinen, dass Jüngers Werk nach 1945 nicht an dem Impuls des Restaurationsdiskurses partizipieren wollte, die Bundesrepublik habe unter der Hand jene gesellschaftlichen Verhältnisse am Leben erhalten, die den Nationalsozialismus und dessen großen Zivilisationsbruch ermöglicht hatten.<sup>19</sup> Bemerkenswert dagegen ist, dass Jüngers Texte von den salzierenden Möglichkeiten der ‚Stunde Null‘ keinen Gebrauch gemacht haben; ganz im Gegenteil: 1964 publiziert Jünger seine *Adnoten zum Arbeiter* und macht damit deutlich, dass die westliche Moderne von ganz anderen Narrativen, Narrativen zumal, die in der Kontinuität totalisierender und ‚sozialtechnologischer‘ Gesellschaftsmodelle stehen, her verstanden werden muss. Die Gleichgültigkeit gegenüber der ‚Stunde Null‘ ist in einer doppelten Hinsicht aufschlussreich: Zum einen verzichtet Jünger darauf, dem Vorwurf zu begegnen, die rechtsintellektuellen Zirkel, ihrer Herkunft nach aus den Abbrucharbeiten der Weimarer Republik stammend, seien auch noch nach 1945 unvermindert aktiv; immerhin ist das ein gewichtiger Teil des Restaurationsvorwurfs gewesen, zumal er sich in der Vorstellung einer unterirdischen, gewissermaßen camouflierten Fortdauer der rechten Gegenauflklärung bis in die 1990er Jahre erhalten hat.<sup>20</sup> Zum anderen haben Jüngers

<sup>18</sup> Vgl. exemplarisch Schöning, Matthias: „Der Anarch und die Anarchisten. Ernst Jüngers Eumeswil: Eine metapolitische Typologie der Staatsfeinde aus dem Jahr ’77“. In: *Ikongraphie des Terrors? Formen ästhetischer Erinnerung an den Terrorismus in der Bundesrepublik 1978–2008*. Hg. v. Norman Ächter u. Carsten Gansel. Heidelberg 2010, S. 21–49.

<sup>19</sup> Vgl. zu diesem auf Walter Dirks, Eugen Kogon und Hans Werner Richter zurückreichenden Diskursmuster der frühen 1950er Jahre Görtemaker, Manfred: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*. München 1999, S. 249ff., und Kiesel, Helmuth: „Die Restauration des Restaurationsbegriffs im Intellektuellendiskurs der frühen Bundesrepublik“. In: *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Hg. v. Carsten Dutt. Heidelberg 2003, S. 173–193.

Texte ein Identifikations- oder Moderationspotenzial verweigert, das ihnen nach 1945 vermutlich schon deswegen leicht zugewachsen wäre, weil ihr Autor für die am Krieg beteiligten Generationen ein wichtiger imaginärer Ansprechpartner gewesen wäre. Jüngers eigene Biographie – hier ist der empirische Autor tatsächlich ein gewichtiger symbolischer Faktor – markiert eine erfahrungsgeschichtliche Position, die sich von den Erfahrungszusammenhängen der ‚jungen‘ und jüngeren Generationen, die nach 1945 in die Bundesrepublik eintraten, einerseits unterschied, andererseits aber als Position eines ‚Betroffenen‘ und Zeugen zweier Weltkriege Ansprechbarkeit garantierte. Jünger gehörte zwar weder der Generation derjenigen an, die als unmittelbare Trägerschicht des Nationalsozialismus gelten muss, noch derjenigen, die als Angehörige des Jungvolks und der Hitlerjugend vollständig im Dritten Reich sozialisiert war. Dennoch hätte Jünger potenziell für die aufbrechenden Fragestellungen der älteren und jüngeren Generation adressierbar sein können: Während diejenigen, die das Jahr 1933 noch gar nicht bewusst erlebten, im Wesentlichen am Jahr 1945 orientiert waren und primär in Kategorien des Neuanfangs denken konnten oder mussten, verschob sich für diejenigen, die ihre politische Sozialisation *vor* dem Dritten Reich empfangen hatten, die entscheidende Zäsur auf das Jahr 1933 und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Frage, wie das Geschehene überhaupt möglich gewesen war.<sup>21</sup> Für beide Fragestellungen wäre Jünger symbolisch ansprechbar gewesen, und so muss Jüngers generelle Distanz zu *diesen* Zäsuren (nicht zu historischen Zäsuren an sich) auch als Verweigerung verstanden werden, als intellektueller Interaktionspartner für die am Krieg beteiligten Generationen zu fungieren – zumindest soweit man die ‚Stunde Null‘ als kollektive Freigabe der entsprechenden Rechenschaftsdiskurse betrachtet. Allenfalls als Vertreter eines ‚dritten Weges‘, der frühzeitig aus den sich abzeichnenden Polarisierungen der Weltpolitik herausführen wollte, ist Jünger – in Anspruch zu nehmen. Dass seine diesbezüglichen Überlegungen – man denke an die *Friedensschrift* oder an den *Weltstaat*-Essay – in den Fünfziger- und Sechzigerjahren in das Zwielicht der Unglaubwürdigkeit gerieten und einmal mehr an Jüngers ‚Wandlung‘ zweifeln ließen, gehört zu den unfreiwilligen Ironien dieses ‚dritten Weges‘.

Will man also etwas Belastbares, wenn auch vorerst unweigerlich Thesenhaftes, über Jüngers Verhältnis zur Bundesrepublik formulieren, wird man, wie angedeutet, die spezifische Modalität der Bezugnahme in den Blick rücken müssen. Jünger steht nicht nur aufgrund seiner Distanz zu den Stiftungslegenden der Bundesrepublik mit leitenden Elementen ihrer diskur-

<sup>20</sup> Vgl. Seferens, Horst: „*Leute von übermorgen und von vorgestern*“. *Ernst Jüngers Ikonographie der Gegenaufklärung und die deutsche Rechte nach 1945*. Bodenheim 1998.

<sup>21</sup> Vgl. zur ‚Stunde Null‘ und den „Schlüsselerlebnissen“ der Generationen van Laak, Dirk: *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*. Berlin 1993, S. 13ff.

siven Realität in Konflikt. Auch sein Weg in die literarische Moderne ist – trotz seiner Herkunft aus dem europäischen Symbolismus/Ästhetizismus – ein spezifischer. Während Tagebuch und Essay Jüngers Schreiben von Beginn an und über die vermeintliche Zäsur von 1945 hinweg bis in sein Spätwerk hinein begleiten, erscheinen erst ab 1949 jene Erzählungen und Romane, mit denen Jünger Anschluss an die große Tradition der literarischen Moderne eines Robert Musil, Alfred Döblin, Thomas Mann oder James Joyce sucht – allerdings verspätet. Jüngers Ungleichzeitigkeit ist damit eine systematische: Weder befinden sich seine Texte, deren diagnostischer Einsatz in den Vordergründigkeiten ihrer Semantik nach 1945 ja unvermindert ist, im Einklang mit den bundesrepublikanischen Bedürfnissen nach gründungsmächtigen ‚historiographischen‘ Zäsuren, noch entspricht er dem literarischen ‚Normaldiskurs‘ der Bundesrepublik eines Heinrich Böll, Günter Grass, Wolfgang Koeppen oder Dieter Wellershoff, die sich mit ihren Erzählwelten in der Realität der Bundesrepublik einrichten und sie in einer literarischen Nahperspektive verankern. Jüngers Erzählen dagegen ‚flüchtet‘ in fiktive politische Szenarien (*Heliopolis*), utopische und doch seltsam instabile Zukunftsgesellschaften (*Eumeswil*) oder irritierend unwirkliche Raum-Zeit-Konstellationen (*Gläserne Bienen*, *Besuch auf Godenholm*), die – anders als der offizielle Diskurs der Bundesrepublik – mit archetypischen und weit dimensionierten Zeitrhythmen operieren. Welche Funktion Jüngers, im Kontext der BRD-Literatur wohl singuläre, gleichwohl beharrlich ausgestellte (*Gläserne Bienen*, *Eumeswil*, *Aladins Problem*, *Eine gefährliche Begegnung*), Affinität zum Deutungsmuster der Dekadenz – auch dies ein unzeitgemäßes literarisches Erbe – besitzt, ist systematisch noch unerforscht.

Das alles könnte die Vermutung nähren, dass Jüngers Schreiben nach 1949, zumindest in einem gewichtigen Strang, *Gegenerzählungen*, *Kontramythologien*, *Kryptonarrative* entwirft, die die offiziellen Erzählungen der in diesem Jahr gegründeten Bundesrepublik hintertreiben. Wenn Jüngers Texte immer wieder in die Mythologie großer Zeitrhythmen, neu anbrechender Erdphasen oder titanischer Zeitalter ausgreifen, dann berufen seine Texte nach 1945 nicht nur ein ‚anderes‘, geradezu klandestines mythologisches Material. Sie stellen sich mit ihren wiederholt ausgespielten Zeit-Figuren der Wiederholung, der Zyklik, der ‚großen‘ Wiederkehr oder der metahistorischen Betrachtung auch einer legitimatorischen Zeitkonstruktion entgegen, die emphatisch die Nicht-Wiederholung, das Nie-Wieder betont. Darin sind Jüngers Gegenmythen denkbar weit von den historiographischen Konstruktionen des bundesrepublikanischen Neubeginns entfernt.

Sollte diese Formlogik negativer Vermittlung, die noch darin zum Ausdruck kommt, dass Jüngers Texte ihre ‚Gegenmythen‘ selbstverständlich *mit* mythischen Mitteln entwerfen, zutreffen, wären all die unversöhnlichen und gleichförmigen affektiven Reaktionen, die Jüngers Schreiben nach 1945 und

in der Tendenz bis an sein Lebensende begleiten, anders zu deuten als bisher. Sie hätten dann weniger mit der fortwährenden Erinnerung an eine soldatische Existenz oder einen ‚Totengräber‘ der Weimarer Republik zu tun als vielmehr mit dem undurchschauten, analytisch jedenfalls noch nicht hinreichend dingfest gemachten Nicht-Verhältnis der Jüngerschen Texte zu konstitutiven Elementen des BRD-Diskurses. So würde Jüngers Provokation nicht darin bestehen, was er gesagt und geschrieben hat, sondern was seine Texte *unterlassen* haben.

### 3.

Es wäre freilich unzulässig eindimensional, Jüngers Werk nach 1945 ausschließlich auf sein Nicht-Verhältnis zu zentralen Diskursmustern der Bundesrepublik festzulegen und in diesem Nicht-Verhältnis nach Art einer unausgesprochenen bzw. nur analytisch zu explizierenden Dialektik eine Gegenerzählung zu erblicken. Fraglos ist das *eine* der Modalitäten bzw. Artikulationsformen, mit denen Jüngers Texte ihre referentiellen und narrativen Bezüge nach 1945 organisieren.

Es liegt auf der Hand, dass Jüngers Texte auch andere Formen der Bezugnahme kennen, wobei der Aspekt der *Form* entscheidend ist. Tatsächlich nämlich wird man zu einem Verständnis des Jüngerschen Werks nach 1945 nur gelangen, wenn die seit diesem Zeitpunkt veränderten Formen seiner literarisch-ästhetischen Artikulation in den Blick genommen werden. Fragen dieser Art gehören üblicherweise in das Feld von Poetik und Ästhetik. Genau hier aber stellen sich Schwierigkeiten ein, weil Jüngers Texte nach 1945 insgesamt heterogener verfahren als zuvor und weniger einem einheitlichen Impuls folgen, als es für das Frühwerk gilt. Dessen Signatur besteht, Umorientierungen in der Ideenbewegung ungeachtet, darin, den Abstraktionen und Traumatisierungen der technischen Kriegsmoderne einen Ausdruck abzurufen, mehr noch: die immanente Logik dieser Moderne, ihre fortwährenden soziotechnologischen Selbstüberbietungen, vorauszuahnen und im eigenen Diskurs, der in den Dreißigerjahren nur konsequent in der faschistischen Planungsutopie des *Arbeiters* endet, auszutragen.

Es ist nicht nur so, dass Jüngers Werk nach 1945 ein derart homogener, wenn auch geschichtsdiagnostisch fortwährend prolongierter und phasenweise auch erzwungener Grundimpuls fehlt. Vor allem gehört es zur vergleichsweise einheitlichen Signatur des Frühwerks, dieses geschichtsphilosophische Deutungsprojekt an Genre Grenzen vorbei zu entfalten. Gattungsdifferenzen sind für Jüngers Frühwerk – noch – keine starken Zäsuren; vielmehr sind sie Elemente eines Metadiskurses, um den sich herum die Schreibweisen von Tagebuch, Novelle und Essay wie variante Artikulationen anlagern. Zäsuren gehen primär vom Diskurs selbst aus – etwa in der

Art, wie Jünger das Kriegserlebnis als Deutungsparadigma in die Nachkriegszeit fortschreibt oder aus der Obsoletheit seiner zunächst subjektivistischen Deutungsperspektive die totalisierenden Konsequenzen des *Arbeiters* zieht –, nicht aber von den ‚Gesetzen‘ der Form, die ihm durch Gattungsgrenzen zuwachsen würden. Dass sich Jünger in der Phase seiner nationalrevolutionären Publizistik zwischen etwa 1925 und 1930 ganz aus dem im engeren Sinne literarischen Gattungsspektrum zurückzieht bzw., wie im bereits erwähnten Fall des *Abenteuerlichen Herzens*, publizistische, essayistische und narrative Diskurspraktiken miteinander verschmelzen lässt, belegt diesen Gesichtspunkt von einer anderen Seite her.

Unter diesem Aspekt liegt die entscheidende Zäsur in der Jüngerschen Text- und Werkdiachronie im Jahr 1934 (und nicht eigentlich im Jahr 1945; auch in dieser Hinsicht erweist es sich als ‚mythische‘ Zäsur), weil hier der Ideenkomplex des Frühwerks mitsamt seiner im *Arbeiter* mündenden avantgardistischen Programmierung endet. Zugleich gewinnen ab 1934 Gattungsspezifika, Spezifika der Schreibweise und der Artikulationsform, an Gewicht. Wie in einem Brennglas lässt sich die Zäsur 1934 in der Sammelpublikation *Blätter und Steine* beobachten, die einerseits nochmals Jüngers faschistische Anthropologie aufnimmt (*Über den Schmerz*), andererseits aber eine spekulative, zeit- und realitätsabgewandte Diskursatmosphäre exponiert (*Lob der Vokale*), wie sie – vordergründig – für das weitere Werk charakteristisch ist.<sup>22</sup>

Tatsächlich aber besteht die auffälligste Zäsur gegenüber dem Frühwerk in der eminenten Bedeutung, die das Erzählen für Jünger nach 1934 und in der Folge nach 1945 gewinnt (bedenkt man ihre ungewöhnlichen Publikationsumstände, ist noch die frühe Erzählung *Sturm* eigentlich ein Produkt des Spätwerks). Gleichwohl steht eine Erklärung für diesen poetologisch signifikanten Kurswechsel aus.

Streng genommen, lässt sich an dieser Stelle zunächst gar keine Zäsur markieren, weil Jünger *zuvor* nicht im selben Maße erzählt hat. Es fehlt, anders als im Falle des Tagebuchs oder des Essays, ein diachroner Vergleichsgesichtspunkt, der die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität mit einer Rekonstruktion von Veränderungen im Erzählverfahren beantworten könnte. Offenkundig stellt sich Jüngers Schreiben nach 1945 ein neuartiger Problemzusammenhang, der nur mehr mit narrativen Mitteln gestaltet werden kann und der an die *Spezifika narrativer Verfahren* verwiesen ist. Die entscheidende Zäsur gegenüber Jüngers Frühwerk besteht in einer veränderten, jedenfalls als verändert wahrgenommenen Zeit, die – anders als in der Weimarer Republik – keine radikale, sondern eine von Latenz und Vorläufigkeit geprägte Zeit ist. All die eschatologischen, kairologischen, manichäischen, mit dem dezisionistischen Pathos der Tat und des Eingriffs aufgeladenen

<sup>22</sup> Vgl. Jünger, Ernst: *Blätter und Steine*. Hamburg 1934.

Zeitfiguren treten erkennbar zurück, ebenso wie die entsprechenden Text-handlungen und aktivistischen Rollenmuster, mit denen sich der Autor Jün-ger auf den publizistischen Kampfplatz der Weimarer Zeit begeben hatte.<sup>23</sup> Darin korrespondiert Jüngers Erzählwerk nach 1945 überaus passgenau mit einem Diskurs, der die Bundesrepublik seit ihrer verfassungsförmigen Gründung im Mai 1949 in einer gewissermaßen anhaltenden Vorläufigkeit, in einer interimistischen Logik verankert. Bekanntlich hält dieser provisorische *status quo* der Bundesrepublik bis zum Ende der 1980er Jahre an, um dann auch in die historiographische Metasprache Eingang zu finden.<sup>24</sup> Inso-fern stellt Jüngers Entscheidung zugunsten des Erzählens – noch vor jedem konkreten Erzähltext – selbst bereits ein diagnostisches Moment dar, weil hier eine der interimistischen Identität der Bundesrepublik strukturell ent-sprechende Textform gewählt wird. Diagnostisch ist Jüngers Erzählen daher nicht – wie bisher – im Sinne einer Stellungnahme oder einer manifest greif-baren Deutung, sondern als *poetologische Leistung von Fiktionalität*, die künftig Sinnmodalitäten realisiert, die sich auf vermittelte Weise affin zum verfas-sungspolitischen und kulturellen Provisorium der Bundesrepublik verhalten. Diese Sinnmodalitäten sind solche der Unbestimmtheit, der Ambiguisie-rung, des Aufschubs, der Digression und der ‚polyphonen‘ Perspektivierung – Sinnmechanismen, die die großen Romane wie *Heliopolis* oder *Eumeswil* ebenso prägen, wie die kürzeren, zum Teil novellistisch angelegten Texte der 1950er bis 1980er Jahre.<sup>25</sup>

Dieser zeitgeschichtlich motivierte Neueinsatz in Jüngers Schreibweisen wird noch deutlicher, wenn man Jüngers Essayistik zum Vergleichsmaßstab heranzieht. Hier wird man nicht übersehen können, dass Jüngers Schreiben auf einer überaus stabilen Tiefenstruktur beruht, die sich – bei wechselnden konzeptuellen Begründungen – von der frühen Publizistik bis in die späte Essayistik durchhält. Fast alles, was Jünger an Diagnosen ersonnen hat, ver-dankt sich derselben generativen Struktur: Auf einer imaginären Oberfläche bloßer Erscheinungen, die im ‚Blick‘ des Autors den Status von bedeuten-den Zeichen gewinnen, ordnen die Texte Phänomene an, die aufgrund ihrer Heterogenität zunächst disparat bleiben, in einem zweiten Schritt aber tie-fensemantisch integriert werden. Was auf der Oberfläche der Zeiterschei-nungen als Syntagma zusammenhangloser Zeichen auftritt, erweist sich in

<sup>23</sup> Vgl. zur Auftrittsgestik von Jüngers „kriegerischer Autorschaft“ in den Zwanzigerjahren Mar-tus, Steffen: „Der Krieg der Poesie. Ernst Jüngers ‚Manie der Bearbeitungen und Fassungen‘ im Kontext der ‚totalen Mobilmachung‘“. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 44 (2000), S. 212–234, hier S. 224ff.

<sup>24</sup> Vgl. Görtemaker: *Geschichte*, S. 66 und Wirsching, Andreas: *Abschied vom Provisorium: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990*. München 2006.

<sup>25</sup> Vgl. zum Gesamtzusammenhang den Beitrag von Matthias Schöning in diesem Band. Für einen ähnlichen textanalytischen Befund vgl. jüngst Hohendahl, Peter Uwe: „Der unsichtbare Autor: Erzählstruktur und Sinngehalt in Ernst Jüngers Roman ‚Eumeswil‘“. In: *Deutsche Vier-teljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 83 (2009), H. 2, S. 310–336.

der ‚Tiefe‘ als deren verschwiegene, aber zum Ausdruck drängende Bedeutungsuniversale, und erst hier, in der ‚Text-Tiefe‘, konstituiert sich der Autor.

In dieser Hinsicht ist Jüngers Textpoetik auffallend invariant. Das ist ein für die Frage nach der Spezifik von Jüngers Schreiben nach 1945 eigentümlicher und geradezu belastender Befund, zumal er weitreichende Konsequenzen für die Möglichkeit besitzt, im Falle Jüngers begründet, also in einem *poetologischen* Sinne, von einem Spätwerk (nicht von einem Alterswerk) sprechen zu können.<sup>26</sup> Wenn es eine entsprechende Variationsqualität überhaupt geben kann, dann betrifft sie allein die semantischen Substrate – Arbeiter, Friede, Waldgang, Zeitmauer, Weltstaat und Titanenzeitalter –, die Jünger seinem Textmodell zuführt. Werkbiographisch gesehen hat das beschriebene Textmodell die Neigung, sich trotz wechselnder Zeitdiagnosen identisch zu reproduzieren, und es kann dies, weil es seinem transsemantischen Status nach selbst nicht bedeutend ist, sondern nur Aufnahmebedingungen für Bedeutung schafft. Weil Jüngers Textmodell in seinem Formalismus von Oberfläche und Tiefe eigentümlich leer bliebe, ist es fortwährend auf die Zufuhr von semantischen Substraten angewiesen. Seine eminente Leistung besteht darin, dass es die *Werkzeit* Jüngers, sein nicht enden wollendes oder könnendes Schreiben, verbraucht, in dem es für immer andere Propositionen, Prognosen und ‚Lagebeurteilungen‘ aufnahmebereit ist.

Das alles führt – um die Skizze von Jüngers Textpoetik vorläufig abzurunden – zur Frage nach Jüngers ‚Autorschaft‘. Allerdings lebt der Begriff aus einer Sphäre hoher Bedeutsamkeit, die die Analyse eher verstellt, als dass sie ihr zuträglich ist. Es ist der Jünger-Forschung jedenfalls noch zu wenig eine Selbstverständlichkeit, dass Jüngers ‚Autorschaft‘ nur zu den geringsten Teilen mit den gängigen Rollenbildern des Sehers, Platonikers und Zeitdeuters identisch ist. Das ist vielmehr abgesunkene Semantik. Wenn es einen Grund gibt, Jüngers Schreiben nach 1945 in den Blick zu nehmen und versuchsweise mit neuen Fragestellungen und Deutungsansätzen zu erfassen, dann ist es auch der, dass Jüngers ‚Autorschaft‘ nach 1945 primär das *Produkt von Verfahren der Textredaktion* ist. Semantisch-inhaltlich, etwa nach dem Muster eines *poeta vates*, ist Jüngers ‚Autorschaft‘ nicht angemessen zu erfassen. Schon für das beschriebene essayistische Textmodell gilt ja, dass ihm der Autor nicht vorausliegt, sondern ein Äquivalent seiner tiefensemantischen Verfahren ist. Man muss hier, in einem diskursanalytischen Sinn, das Verhältnis von Erzeugendem und Erzeugtem verkehren: Alles ist hier ein ferner Reflex jener Figur, die es als *prosopopeia* gestattet, die Stimme des Autors zu setzen, wo keine Person, sondern ein Text am Werk ist, der den Autor allererst hervorbringt. Deutlicher noch betrifft das den Leser Jünger. Jünger ist nach 1945 ein Leser-Autor, ein Autor, der im Durchgang

<sup>26</sup> Vgl. den Beitrag von Ingo Stöckmann in diesem Band.

durch das ein Leben lang Erlesene anstreicht, exzerpiert, ‚herauszieht‘ und in Fundstellensammlungen einschreibt, um das Gefundene in eigene Texte eingehen zu lassen. Darin ist Jüngers ‚Autorschaft‘ nach 1945 in zunehmendem Maße mit Verfahren von Rhetorik und Topik verwandt: als eine Tätigkeit des buchstäblichen Auf-Lesens, Exzerpierens und Sammels von Fundstellen, von ‚Örtern‘, die der Autor wie ein Redaktor organisiert. Autorschaft ist hier kaum mehr als das Zur-Verfügung-Halten aufgefundener und verwalteter literarischer Wahrnehmungsschemata:<sup>27</sup> kein Sehertum, sondern etwas, das zwischen den Praktiken der Textredaktion und – nicht zuletzt – der Philologie angesiedelt ist, bedenkt man zumal, dass Jüngers zwei Werkausgaben – die erste in den Jahren 1960 bis 1965, die zweite in den Jahren 1978 bis 1983 – nach 1945 entstehen. Hier erzeugt sich der Autor Jünger, darin eine wohl durchaus gesuchte Parallele zu Goethe, aus einem Philologenfleiß, der Jüngers bekannte Fassungsmanie mit begründet und ihn schließlich, mit Abschluss der zweiten Werkausgabe im Jahr 1983 und an der Seite seiner zweiten Frau – immerhin eine promovierte Philologin –, in den Rang der Klassizität eintreten lässt. ‚Autor‘ ist Jünger – die späten Tagebücher geben davon näherungsweise einen Eindruck – vor allem insofern, als er seinem Werk nach 1945 auf dem Weg unausgesetzter Textrevisionen eine ultimative, eben klassische Gestalt geben möchte.

#### 4.

Doch ist dieser Autor auch ein politischer Autor? Oder anders, methodologisch präziser gefragt: In welchem Maße rechtfertigen es seine Schriften nach 1945, ihnen im Rahmen einer literaturwissenschaftlichen Text-Kontext-Relation die Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich ihrer politischen Kultur als relevanten Kontext – und nicht nur beliebigen Lebensumstand – zuzuschreiben? An diesen Fragen kommt keine Studie zu Ernst Jünger vorbei, sei sie dem Autor und seiner tatsächlich reichhaltigen Biographie gewidmet oder primär seinen Texten, ob vor oder nach 1945 verfasst. Dafür hat es schon zu viele Arbeiten von Gewicht gegeben, die Jüngers Bedeutung zunächst in seiner politischen und zeitgeschichtlichen Gestalt sehen.<sup>28</sup> Anzunehmen, es könne eine wissenschaftliche ‚Stunde Null‘ geben, die eine voraussetzungslose Analyse ermöglicht, mag ein alter wissenschaftstheoretischer Traum sein, ist aber genausowenig stichhaltig wie die historiographische Konstruktion eines gesellschaftlichen Nullpunkts. Gleichwohl kann es sich lohnen, die tradierten Fragen nicht noch einmal in gleicher Weise zu stellen, sondern als eine Schicht des Diskurses selbst in die Analyse miteinzubeziehen und dadurch zu

<sup>27</sup> Vgl. die Beiträge von Heiko Christians und Jens Wörner in diesem Band.

<sup>28</sup> Vgl. z. B. Schwarz, Hans-Peter: *Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers*. Freiburg 1962.

transformieren. Wie bereits deutlich geworden sein sollte, gilt es hier vorsichtiger zu sein als es Germanistik und Öffentlichkeit im Umgang mit Jünger vielfach waren.

Es ist analytisch schwierig zu entscheiden, in welchem Maße die mangelnde Synchronizität zwischen Ernst Jüngers Texten und dem Gründungsdiskurs der BRD eine Stellungnahme der realen Autorperson anzeigt, dem auf ‚Klassizität‘ programmierten Autorschaftskonzept geschuldet ist oder als von einem Autoreffekt geleitete Zuschreibung verstanden werden muss. Ähnliches gilt für die zunehmende gattungspoetische Signifikanz der Jüngerschen Werke bzw. deren symptomatologische Auslegung unter Rekurs auf die freilich eminenten historischen Zäsuren. Hier fragt es sich, inwieweit die positivistische Feststellung einer zeitlichen Koinzidenz zwischen dem 1939 beginnenden Schreiben von Erzählliteratur (*Auf den Marmorlippen*) auf der einen Seite und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, der den terroristischen Charakter des NS-Regimes endgültig entschleiern wird, auf der anderen, der interpretatorischen Strukturierung eines Textkorpus und daran anschließenden Auslegung der einzelnen Werke dienlich sein kann.

Bevor die genannten Befunde umstandslos zur Vorlage hermeneutischer Auslegung werden, ist zu klären, welche Diskurs-Voraussetzungen sie zuallererst erzeugen. Namhaft gemacht werden können im Bereich einer politisch kontextualisierenden Literaturwissenschaft zunächst alle Formen von ‚Widerspiegelungstheorien‘, die Erzählliteratur darauf verpflichten, Wirklichkeit in ihrer (vermeintlichen) ‚Tendenz‘ darzustellen. So sehr marxistische Positionen, wie sie im Bereich der Literaturtheorie in elaborierter Form etwa Georg Lukács vertreten hat, ins Hintertreffen geraten sein mögen, so sehr ist doch davon auszugehen, dass die nicht allein dort, aber im Marxschen Fahrwasser besonders stark vertretene These der literarischen Repräsentation von Wirklichkeit durch verallgemeinernde Typenbildung<sup>29</sup> zum entideologisierten literaturtheoretischen Gemeingut gehört, das immer dann aktualisiert wird, wenn Autorwissen oder Paratexte die Kontextualisierbarkeit eines literarischen Textes signalisieren. Verbindet sich die Annahme literarischer Widerspiegelungsfähigkeiten mit einem Autoreffekt, d. h. der Extrapolation werkübergreifender Intentionen, die als Modus einer biographischen und daher weitgehend homogenen Generativität begriffen werden, dann wird – in metakritischer Perspektive, also gleichsam im Modus einer Beobachtung dritter Ordnung – als tatsächliche Quelle der Aussage die Rezeptionshaltung kenntlich, die den Text im Rahmen ihrer Bedingungen zum Sprechen bringt. Im Falle Jüngers heißt das, dass von manifesten Intentionen in der einen werkbiographischen Phase auf latente Intentionen in der nächsten geschlossen wird, so dass aus dem gesamten unter seinem

<sup>29</sup> Vgl. z. B. Lukács, Georg: *Schriften zur Literatursoziologie*. Frankfurt a.M. 1985, und hier insbes. das Vorwort zu „Balzac und der französische Realismus“, S. 241–253.

Autornamen versammelten Textkorpus ein Symptom der Geschichte rechter ‚Ideologiebildung‘ wird,<sup>30</sup> zu der der Autor in den Zwanzigerjahren, d. h. in seinen Anfängen, unbestreitbar beigetragen hat.<sup>31</sup>

Der Nachteil solcher, im Falle Jüngers vielfach gepflegter Ideologiekritik ist nicht, dass sie seinen Texten einen ideologischen Gehalt zuschreibt, dessen genaue Position im politischen Feld dann mit viel interpretativem Aufwand analysiert werden kann und auch in der Tat analysiert worden ist.<sup>32</sup> Die explizit so genannte oder implizit praktizierte „Ideologiekritik“<sup>33</sup> war insofern wissenschaftsgeschichtlich durchaus nicht unproduktiv, als sie zu einer differenzierten Typologie von Positionen im unübersichtlichen Feld rechtsgerichteter Weltanschauungen beigetragen hat. Ihre Grenze im Bereich der Literaturwissenschaften ist methodologisch bedingt und besteht darin, dass ihre Beobachtungsweise die am Objekt diagnostizierte Ideologizität selbst erzeugt, indem sie das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Text von vornherein asymmetrisch konzeptualisiert: Der Text wird in seiner Aussagedimension an einer vorausgesetzten Realität gemessen, bevor deren Fiktionalität zum Zuge kommen kann. Dass die Politik der Texte nicht zuletzt in den Verfahren ausgetragen wird, die zuallererst eine fiktive Welt erzeugen und deren Referentialität und/oder Eigenweltlichkeit organisieren, kommt nicht in den Blick.

Um – wie angesichts der Frage nach dem politischen Charakter des Jüngerschen Werkes nach 1945 unvermeidbar – das Verhältnis zwischen Jüngers Texten und dem politischen Gebilde BRD als eines eminenten Kontextes nicht nur negativ, sondern positiv zu bestimmen, ohne bereits den Referenten der Bezugnahme vorauszusetzen, kann demnach nur von den Texten selbst ausgegangen werden. Am Ausgangspunkt einer methodisch kontrollierten Text-Kontext-Relation ist zunächst zu analysieren, wie sowohl die Bezugnahme als auch die Adressierung des Werkes textuell organisiert werden. Dabei ist bereits auf den ersten Blick festzustellen, dass der Befund für die verschiedenen Vertreter kontextualisierender Ansätze<sup>34</sup> alles andere als niederschmetternd ist. Im Gegenteil: Jüngers Texte treiben ein

<sup>30</sup> Das ist – bei aller analytischen Genauigkeit im Einzelnen – in hohem Maße bei Seferens: Jünger, der Fall, für den sich der Autor in der Mitte der Zwanzigerjahre gleichsam ‚zu erkennen‘ gegeben hat, so dass alle Texte nach 1945 als vom kontextuell bedingten Gebot der Camouflage regiert erscheinen (müssen). Vgl. auch Hohendahl: Autor, S. 330ff.

<sup>31</sup> Vgl. Jünger: Publizistik.

<sup>32</sup> Vgl. z. B. Sieferle, Rolf Peter: *Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*. Frankfurt a.M. 1995, S. 132ff.; Schönig, Matthias: *Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilisierung in Deutschland 1914–1933*. Göttingen 2009, S. 128ff.

<sup>33</sup> Zu ihrer Konzeptualisierung vgl. Eagleton, Terry: *Ideologie. Eine Einführung*. 2. Aufl. Stuttgart 1993.

<sup>34</sup> Vgl. dazu im Überblick Tilmann Köppe u. Simone Winko: „Theorien und Methoden der Literaturwissenschaft“. In: *Handbuch Literaturwissenschaft*. Band 2: Theorien und Methoden, hg. v. Thomas Anz. Stuttgart 2007, S. 285–372, hier S. 336ff.

aufwendiges Spiel sowohl der Relationierung von Autor und Leser<sup>35</sup> als auch von erzählter Welt und historischer Wirklichkeit.

Zu diesen auch als Strategie interpretierbaren Textoperationen gesellt sich die Frage, ob Jüngers Texte aus der Ferne – ‚der Ferne‘ im wahrsten Sinne des Wortes – nicht sogar vom zeitgenössischen Diskurs der ‚Widerspiegelung‘ mitgeschrieben werden, insofern sie mindestens zwei seiner wichtigsten Merkmale teilen, nämlich Referentialisierung durch Typisierung sowie philosophisch angeleitete Prognostik. Die Ansiedelung der erzählten Welten von *Heliopolis* und *Eumeswil* in imaginären, zeitlich weit entfernten Räumen dient so gesehen ebensowenig der Verbergung wie der Revision einer politischen Position, sondern setzt sich innerparadigmatisch ins Verhältnis zur Literatur der Zeit.<sup>36</sup> Jüngers Erzählwelten zwischen 1949 und 1977 teilen nicht nur Topoi der jeweilig zeitgenössischen Literatur und ihrer Erzählwelten,<sup>37</sup> sondern auch die Regeln von deren Erzeugung. Angesichts des die Schreibweisen der Nachkriegsliteratur dominierenden Diskurses der ‚Widerspiegelung‘ beziehen Jüngers Texte keineswegs eine in allen Aspekten exterritoriale Position. Das mag in plakativer Weise für die dargestellte Welt der Staatsromane gelten, die stärker an die zugespitzten Konflikte der Weimarer Republik erinnern als an die Bundesrepublik. Hinsichtlich ihres referentiellen Anspruchs und dessen *modus operandi* jedoch beziehen Jüngers Texte die gleichsam generationskonforme Position eines entweder phantastischen, historischen oder satirischen ‚Realismus mit Tendenz‘ wie ihn Thomas Manns *Doktor Faustus* oder sogar noch Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus* verkörpern, dem die jüngere Generation das entgegengesetzt, was bald „neuer Realismus“ heißen wird.<sup>38</sup> Das Dargestellte erhebt keinen Anspruch auf Schilderung der Wirklichkeit in ihrer Faktizität, aber es ist in der pragmatischen Ambition, für die Leser die Entwicklungsrichtung oder den verborgenen Kern des Realen zu entdecken, auf diese bezogen. Wie Jüngers Essay *Der Waldgang*, so betreiben auch die erzählten Welten eine gesellschaftsinterne Exterritorialität im Modus einer referentiellen oder referentialisierungsoffenen Fiktionalität, deren fiktive raum-zeitliche Entferntheit eine Imagination entfesselt, die das Reale in verdichteter, vom Akzidentiellen entschlackter Form vor Augen stellt.

Setzt man also nicht einfach voraus, dass literarische Texte ‚immer schon‘ auf die Gesellschaft bezogen sind, sondern erkennt darin eine tragende Schicht des Diskurses der alten Bundesrepublik, um dann fragen zu können, ob und in welchem Maße die Darstellungsleistung der Texte eine

<sup>35</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Gregor Streim in diesem Band.

<sup>36</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Ulrich Froeschle in diesem Band.

<sup>37</sup> Vgl. für die ersten Jahre der westdeutschen Literatur nach 1945 den Beitrag von Norman Ächtler in diesem Band.

<sup>38</sup> Vgl. Schnell, Ralf: *Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb*. Stuttgart 1986, S. 209.

entsprechende Referentialisierung bewirkt, dann kann für Jünger festgehalten werden, dass seine Arbeiten tatsächlich referentiell gerichtete Diegesen erzeugen und insofern am Diskurs der Bundesrepublik in hohem Maße partizipieren. Politisch ist der Autor Jünger nach 1945 daher zunächst im basalen Sinne einer Bezogenheit seiner Texte auf die Gesellschaft seiner Zeit. Sie weisen insofern einen hinreichenden Politisierungsgrad auf, um ihnen als Kontext die BRD und ihre politische Kultur unter Rückgriff auf eine textimmanente Begründung zuschreiben zu können, verhalten sich in diesem Kontext dann aber nicht unmittelbar politisch im Sinne einer zwar ästhetisch generierten, aber programmatisch klar identifizierbaren Position, wie Mitte der Zwanzigerjahre.

Zu den erörterten Schwierigkeiten, im Wissen um seine frühen Schriften den Politisierungsgrad und die politische Position des Werkes nach 1945 richtig einzuschätzen, dürfte freilich beigetragen haben, dass Ernst Jünger seinerseits wohl annahm, dass Kontinuität eine essentielle Voraussetzung von Autorschaft sei. Jünger hat in dieser Hinsicht – man vergleiche nur seine unter dem Titel der ‚Fassungspoetik‘ zwar aufwendig inszenierte,<sup>39</sup> in der Umsetzung aber wenig transparente Praxis der Textrevision<sup>40</sup> – eine Werk-Politik betrieben, die unter politischen Auspizien leicht missverstanden werden konnte. Und in Anbetracht der Parallelität zwischen seiner eigenen Weigerung und der seines in ideologiekritischer Wahrnehmung ähnlich belasteten und prinzipiell verwandt erscheinenden Briefpartners Martin Heidegger,<sup>41</sup> zum Verhältnis zum Nationalsozialismus Stellung zu beziehen,<sup>42</sup> erscheint Jüngers Werkpolitik nicht nur als Leugnung und Schuldabwehr. Zusammen mit dem dauerhaft ausbleibenden Bekenntnis zur Demokratie und der Weigerung, den Fragebogen zur Entnazifizierung auszufüllen, scheint seine 1946 privat verbreitete und 1962 von Karl Otto Paetel in seiner rororo-Bildmonographie wiedergegebene Erklärung, seine „Autorschaft sei als Ganzes zu nehmen“, denn er gehöre nicht zu denen, „die heute nicht mehr an das erinnert werden woll[t]en, was sie gestern gewesen“ seien,<sup>43</sup> eine Richtung vorzugeben, die von Kritikern unschwer in eine politische links/rechts-Positionierung übersetzt werden konnte, der wiederum die Alternative von Neubeginn und Revisionismus polemisch entsprach. Wenngleich klar sein dürfte, dass Jünger die Einordnung gemäß der politischen

<sup>39</sup> Vgl. Martus, Steffen: *Ernst Jünger*. Stuttgart, Weimar 2001, S. 233ff.

<sup>40</sup> Vgl. Knebel, Hermann: „Fassungen“: Zu Überlieferungsgeschichte und Werkgenese von Ernst Jüngers *In Stabgewittern*“. In: *Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Werkkomplexes ‚Arbeit‘ in der deutschen Literatur (1770–1930)*. Hg. v. Harro Segeberg. Tübingen 1991, S. 379–408.

<sup>41</sup> Als zeitgenössisches Beispiel für eine typische Zusammenstellung vgl. Krockow, Christian Graf von: *Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt und Martin Heidegger*. Stuttgart 1958.

<sup>42</sup> Fariás, Victor: *Heidegger und der Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. 1989, S. 370ff.

<sup>43</sup> Paetel, Karl Otto: *Ernst Jünger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek 1962, S. 105.

Algebra der Bundesrepublik aus eher prinzipiellen, „metapolitischen“ Gründen<sup>44</sup> abgelehnt hat, so bleibt doch ungewiss, inwieweit bei Verweigerungen dieser Art zugleich auf einen politischen Mehrwert im Hinblick auf jene Zirkel und Kreise spekuliert wurde, die sich gerade im Zeichen des (ostentativen) Schweigens konstituieren wollten.<sup>45</sup>

Auch in diesem Punkt der Werkpoetik und Werkpolitik wird es nach 1945 zunehmend schwierig, primäre von sekundären Motivationen zu unterscheiden bzw. festzustellen, welche Absichten Jünger überhaupt hatte.<sup>46</sup> Ob zum Beispiel die letzte Fassung seines Erstlingswerks *In Stablgewittern* (1920), das bereits zwischen 1924 und 1934 mehrere Revisionen ereilt hatte, bei der abermaligen Durchsicht für die erste Ausgabe seiner *Werke* (1960–65) unter vornehmlich ästhetischen oder politischen Auspizien oder in einer Gemengelage aus beiden einander verstärkenden Gründen noch einmal modifiziert wurde, lässt sich schlechterdings nicht entscheiden. Immerhin ist zu konstatieren, dass Jünger mit seiner Werkausgabe viele seiner frühen Schriften in unterschiedlich stark revidierter Form für das zeitgenössische Publikum überhaupt erst wieder zur Verfügung stellte.

So bleibt insgesamt festzuhalten, dass Jünger viele Punkte, die seinen öffentlichen ‚Streitwert‘ mit bedingt haben, offen gelassen und insofern, willentlich oder unbewusst, dazu beigetragen hat, dass Werk und Person in hohem Maße von Zuschreibungen verfolgt wurden. Unklar bleibt nur wiederum, ob dabei von Autorseite eine Strategie der kalkulierten Publizitätssteigerung verfolgt wurde oder nicht.<sup>47</sup> Im Ergebnis behält das Verhältnis Jüngers und seiner Texte zur BRD auch dann etwas Schillerndes, wenn man mit Zuschreibungen haushält, um textanalytischen und philologischen Fragen den Vorzug zu geben.

## 5.

Unvermeidbar bleibt im Umkehrschluss die metasprachliche, nur beobachterseits initiiierbare Interpretation des Verhältnisses zwischen Ernst Jünger und der Bundesrepublik, wie sie für zeitgeschichtliche Perspektiven selbstver-

<sup>44</sup> Vgl. den Beitrag von Daniel Morat in diesem Band.

<sup>45</sup> Vgl. zum Oxymoron des Gesprächs im Schweigen van Laak: Sicherheit, S. 126ff., sowie zu Kreisen und Netzwerken außer dem genannten Band jetzt auch Erhard Schütz u. Peter U. Hohendahl (Hg): *Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands*. Essen 2009.

<sup>46</sup> Unbestreitbar ist allerdings, dass Jünger sich in keinem Fall politisch so exponieren wollte, wie er es zur Zeit der Weimarer Republik getan hatte und wie es sein zeitweiliger Privatsekretär Armin Mohler von ihm forderte.

<sup>47</sup> Erst spät, z. B. in der Ansprache anlässlich seines hundertsten Geburtstags, finden sich im Umgang mit den Kritikern und Gegnern nicht nur Äußerungen der Gelassenheit, sondern des Dankes für die erwiesene Resonanz. Vgl. Jünger, Ernst: *Siebzig verweht V*. Stuttgart 1997, S. 169.

ständig ist. Obwohl der Autor erst 1998 im hohen Alter von fast 103 Jahren verstorben ist, befindet sich sein Werk auf der Schwelle zwischen kommunikativem Gedächtnis und professioneller Historisierung.<sup>48</sup> Die Gegenwart der Vergangenheit, die der Teilnehmer zweier Weltkriege bei Gedenkfeiern an der Seite des französischen Präsidenten Mitterand und des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl in Verdun 1984 repräsentiert, ist selber zu einem Teil der europäischen Geschichte geworden. Das Zeitalter der Weltkriege ist aus dem geschichtlichen Stadium der durch Zeugen verkörperten Vergangenheitspräsenz herausgetreten.<sup>49</sup> Insofern liegt es weniger an Jünger als an den kulturellen Bedingungen, dass er sich heute nicht mehr im gleichen Maße als symbolischer Anlass zum Streit über den Umgang mit der deutschen Geschichte eignet wie in den Achtziger- und noch in den Neunzigerjahren.<sup>50</sup> Doch auch wenn Jünger nicht mehr unmittelbar zu den Gegenständen einer ‚Zeitgeschichte als Problemgeschichte der Gegenwart‘<sup>51</sup> gehört, ist der Prozess der memorialen Transformation keineswegs abgeschlossen. Auch die wissenschaftliche Historisierung als eigene Form der hypoleptischen Selbstinterpretation der Gegenwart trägt den Topos der Strittigkeit und Fragwürdigkeit des Autors zunächst weiter, wird aber dank der veränderten ‚Partizipationsstruktur‘<sup>52</sup> selber sukzessiv fragwürdig und eröffnet die Chance, die historische Semantik des analysierten Diskurses langsam zu distanzieren.

Richtet man in dieser Absicht noch einmal den Blick auf das politische Feld, so tritt als starker Faktor der zeitgeschichtlichen Resonanz das Links/Rechts-Dispositiv der bundesrepublikanischen Jünger-Rezeption hervor. Die Unterscheidung zwischen linken und rechten Positionen ist derart tief in der politischen Kultur der Bundesrepublik verankert, und der Autor scheint derart klar zu einem der beiden Pole zu tendieren, dass es forciert wirken muss, daran ‚herumzudeuteln‘. Gleichwohl stellt sich ohne jeden Aplomb die Frage, ob Beobachter und Akteure, die in den Debatten um Jünger daran erinnerten, dass der Autor in seinen Anfängen eine radikal rechte Position eingenommen habe, nicht die eigentümliche Strukturierung des politischen Feldes der Weimarer Republik ignorieren, um stattdessen die bipolare Organisation des politischen Diskurses der Bundesrepublik in die Vergangenheit zurückzuprojizieren. Während die polare Alternative von linken und rechten Positionen, wie sie für die Bundesrepublik typisch ist, den Bin-

---

<sup>48</sup> Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992, S. 48ff.

<sup>49</sup> Vgl. – diesbezüglich Besorgnis artikulierend – Friedländer, Saul: „Martin Broszat und die Historisierung des Nationalsozialismus“. In: *Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus*. Hg. v. Klaus-Ditmar Henke u. Claudio Natoli. Frankfurt a.M., New York 1991, S. 155–171.

<sup>50</sup> Vgl. den Beitrag von Lothar Bluhm in diesem Band.

<sup>51</sup> Im Sinne von Hockerts, Hans Günter: „Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder“. In: *Historische Zeitschrift* 113 (1993), S. 98–127.

<sup>52</sup> Assmann: *Gedächtnis*, S. 53.

nenraum eines gefestigten demokratischen Politikfeldes strukturiert, das von einem zunehmend fraglosen Verfassungskonsens getragen wird, ist für die Weimarer Republik die Unterscheidung zwischen radikalen, republikfeindlichen und moderaten, republiktreuen Positionen grundlegend. Gegenüber dieser fundamentalen Alternative erscheint die Differenz zwischen links und rechts geradezu als Zweitcodierung einer höchst instabilen politischen Kultur, in der man sich zuvörderst durch Anerkennung oder Ablehnung der institutionalisierten Spielregeln positioniert. Zumal unter Intellektuellen – man denke nur an die Konstellationen Benjamin und Schmitt, Brecht und Jünger, Lukács und Heidegger – sind die Berührungspunkte zwischen radikalen Denkern, die die politischen Institutionen, egal ob von links oder rechts, in Frage stellen, erheblich geringer als die Sorge beider Seiten, sich mit den moderaten Kräften einzulassen, die im Verdacht stehen, dem schicksalhaften Moment der Epoche auszuweichen.<sup>53</sup>

Nimmt man diesen grundlegenden Unterschied in der Konstitution zweier inzwischen weitgehend historischer politischer Kulturen ernst, dann erscheint jede mögliche Positionierung Jüngers innerhalb der politischen Skala der alten Bundesrepublik in einem anderen Licht. Unter Voraussetzung der Möglichkeit, dass die von den Akteuren zweifellos gefühlte Grundsätzlichkeit der Debatten, die die Republik unter Besatzungsstatut bis 1989 begleiten, über die objektive Stabilität des Regierungssystems hinwegtäuscht, erscheint die Frage nach Jüngers politischer Position letztlich zweit-rangig. Vorrangig wäre die Frage – wenn es denn überhaupt fraglich wäre –, ob Jünger seine Fundamentalopposition aus der Weimarer Zeit erneuert oder seine Inklusion in Gesellschaft und Literaturbetrieb vorantreibt. Die Antwort dürfte in jeder Hinsicht leicht fallen, ob man sich die von Jünger angenommenen Preise und Auszeichnungen anschaut, seine Publikationstätigkeit hinsichtlich des symbolischen Kapitals der Verlage prüft oder die Entwicklung seiner in die Zwanzigerjahre zurückreichenden Briefwechsel mit Carl Schmitt oder Friedrich Hielscher untersucht. Wo auch immer man hinschaut, muss man heute zu dem Ergebnis kommen, dass sowohl die öffentliche Autorperson Jünger und der private Gesprächs- und Briefpartner als auch sein Werk den grundlegenden Wandel der Gesellschaft stillschweigend mitvollziehen. Die Reserve gegenüber dem neuen Staat, die an vielen Stellen aufblitzt, muss eher dem Generationenstil einer Alterskohorte zuge-rechnet werden, deren Sozialisation im Zeichen heroischer Politikkonzepte, die das Selbstopfer des Einzelnen zugunsten von Nation, Staat oder Kollektiv verlangen können, vom langsamen Aufkommen einer sozialliberalen

<sup>53</sup> Aus der inzwischen zahlreichen Literatur, die sich der vermeintlich gegenstrebigem Konstellationen annimmt, vgl. Bolz, Norbert: *Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen*. München 1989; Brokoff, Jürgen: *Die Apokalypse in der Weimarer Republik*. München 2001; Lethen, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a.M. 1994.

Konsensgesellschaft mit starkem Konsumentenindividualismus nach amerikanischem Vorbild anhaltend befremdet wurde.

Autor und Werk sind in diachroner, zeitgeschichtlicher Hinsicht mit Blick auf den Umbruch 1945 und hinsichtlich des Nachlebens generationeller Dispositionen insofern viel signifikanter, als es Jüngers Schriften nach 1945 in synchroner, politischer Hinsicht jemals werden konnten. Mit dem performativ vollzogenen ‚Friedensvertrag‘ zwischen dem ehemals radikalen Intellektuellen und der normalistischen Gesellschaft, den so viele Handlungsfelder dokumentieren, werden die scharf geschnittenen Alternativbildungen seiner Romane und Erzählungen zu Reprisen eines „Protonormalismus“<sup>54</sup> an die Adresse der Generationengenossen. Insofern sind nicht nur die spätesten fiktionalen Erzähltexte *Die Zwille* und *Eine gefährliche Begegnung*, sondern auch die Zukunftsromane *Heliopolis* und *Eumeswil* im Kern historische Romane, die die Strukturprinzipien vergangener Sozialregimes mikrologisch in Szene setzen.<sup>55</sup> Im Unterschied zu jenen, mit denen Jünger 1973 und 1985 weitgehend ungeteiltes Echo findet, erzeugen sie jedoch eine zwiespältige Resonanz, weil sie im engen Verbund mit den Essays *Der Waldgang* (1951), *Der Gordische Knoten* (1953), *An der Zeitmauer* (1959) und *Der Weltstaat* (1960) den Anspruch fortwährend erneuern, die Sprache der Zeit anhand ihrer Einzelworte bis in ihre Tiefenstruktur hinein lesen zu können. Vor allem Ambitionen dieser Art wecken den alten Argwohn, dass sich hinter der Fassade kosmisch dimensionierter Ausblicke ‚ewig Gestriges‘ verberge, und lassen die jüngere Publizistik murren, die alte Generation habe ihren Kredit auf Welterklärungen doch längst verspielt.

Gleichwohl offenbart Jüngers Neigung zur Prognostik keineswegs eine „Wahrnehmungsschwäche gegenüber der Gegenwart“<sup>56</sup>, sondern beschreibt vielmehr die Modalität der Selbstbefriedigung des westlichen Teils des gespaltenen Deutschlands, zumal seiner Generation, das den technischen Fortschritt und die Konsumversprechen der Fünfzigerjahre in einem sozialtechnologischen Politikverständnis amalgamiert, das nicht besonders demokratisch sein mag, aber mit den politischen Zuständen der Zeit konform geht und insofern systemstabilisierend wirkt.<sup>57</sup> Nicht zuletzt die Form des Ausblicks selbst und die innerdiegetische Instrumentierung der dargestellten Zukunftswelten mit neuen Techniken, weniger die politischen Szenarien,

<sup>54</sup> Zur an dieser Stelle verwendeten Normalismus-Theorie vgl. Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird.* 2. Aufl. Opladen 1999.

<sup>55</sup> Vgl. am Beispiel von *Die Zwille* den Beitrag von Danièle Beltran-Vidal in diesem Band.

<sup>56</sup> Vgl. Ritter, Henning: *Notizhefte.* Berlin 2010, S. 19.

<sup>57</sup> Vgl. am Beispiel eines anderen Vertreters der radikalen Weimarer Rechtsintelligenz – Hans Freyer – Müller, Jerry Z.: *The other God that failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism.* Princeton 1987, und Kruse, Volker: *Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer.* Frankfurt a.M. 1994, S. 141ff.

partizipieren in hohem Maße am sozialen Imaginären der frühen Bundesrepublik. Raumgleiter und gläserne Bienen, Luminare und Phonophore, Televisor und Blinkstift tragen bei aller Altertümlichkeit der Bezeichnungen und trotz der machttechnischen Nutzung der Geräte zur Überwachung und Ortung<sup>58</sup> einen zeitgeschichtlichen Index mit sich. Indem sie in Aussehen und Funktion die Symbolisation der sozialen Ordnung und ihrer Hierarchie übernehmen, fungieren sie nicht anders als die technischen Statussymbole in der realen Zivilgesellschaft der Bundesrepublik, die sich von der Semiotik der Uniformen, Rangabzeichen und Orden wohl oder übel hat verabschieden müssen. Man muss vielleicht nicht so weit gehen, in den technischen Handgeräten aus Jüngers Texten das Versprechen einer postindustriellen Kommunikationsgesellschaft zu sehen, die sich von der Arbeit befreit hat und der Archivierung und Musealisierung widmet. Gleichwohl bleibt es aufschlussreich, dass es an Orten wie Heliopolis und Eumeswil von Historikern und Archivaren wimmelt, während eine Sphäre der Produktion nicht thematisiert wird. Anders jedenfalls als in den negativen Utopien von Aldous Huxley und George Orwell, dessen *1984* ebenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg entstand, verbinden sich Jüngers Beobachtungen zur Technik nicht allein mit Herrschaft und Überwachung. Ihre zeitgeschichtliche Signifikanz besteht eher darin, dass sie am Diskurs einer Entpolitisierung durch Technik mitschreiben, insofern sie im Geiste von Jüngers erstem Großessay *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* (1932) eine Nivellierung zwar nicht sozialer Ränge, aber weltanschaulicher Haltungen und politischer Meinungen diagnostizieren.

Für die zahlreichen zivilen Reisen, die im diaristischen Teil seines Werkes an die Stelle der militärischen Raumerkundungen des damaligen Stoßtruppführers und Pariser Besatzungsoffiziers getreten sind, gilt etwas Ähnliches. Der ausschweifende Tourismus der Autorpersion interagiert nicht nur mit der Provinzialität seiner neuen Heimat im oberschwäbischen Wilflingen. Seine Reisetexte tragen ebenso wie die essayistisch und narrativ vorgetragenen Zukunftsvisionen einerseits die realgeschichtliche Provinzialisierung Deutschlands mit und kompensieren sie andererseits durch die Provinzialisierung aller nationalen Fragen im Zeitalter des *Weltstaats* (1960). So bleibt in der Tiefe seines planetarischen Denkens noch einmal derselbe Impuls spürbar, der die Nachkriegsmentalität vieler deutscher Kriegsteilnehmer grundiert.<sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> Vgl. den Beitrag von Bernd Stiegler in diesem Band.

<sup>59</sup> Zu den Brüchen und Kontinuitäten in Jüngers planetarischem Denken vgl. den Beitrag von Thomas Pekar in diesem Band.

## 6.

Jüngers Einbettung in die deutsche Nachkriegsgesellschaft soll über seine Distanz zur Bundesrepublik als politischem Gebilde und Forum einer neuesten Literatur nicht hinwegtäuschen, sie aber als qualifiziertes ‚Nicht-Verhältnis‘ genauer bestimmen. Jünger hat sich weder das teleologische Selbstverständnis der Bundesrepublik als Ende des deutschen Sonderwegs und „Ankunft im Westen“<sup>60</sup> noch ihre politischen Grundrechenarten zueigen gemacht. Diese Weigerung hat ihn jedoch weniger ins reale Abseits der Gesellschaft befördert und etwa von Erwerbsquellen abgeschnitten, als vielmehr zum eminenten Fall einer negativen Vergemeinschaftung werden lassen, die denjenigen, über dessen Stigmatisierung sich die anderen symbolisch inkludieren, tatsächlich nicht weniger einschließt als jene. Die Figur des ‚Solitärs‘ bezeichnet genau diese dunkle, abseitige Autorität, wenn man nicht die in der Selbstbeschreibung gepflegte Semantik des ‚Alleinstehens‘ reproduziert, sondern deren kulturelle Funktion analysiert. Dabei korrespondiert der negativen Funktion als Gegenbild des leitenden Konsenses eine positive Ausstrahlung in den Augen all derer, die entweder einen subversiven Gestus pflegen wie die Frankfurter Sponti-Szene, aus der der ehemalige Außenminister Joschka Fischer überliefert hat, dass Jünger dort als Geheimtipp gegolten habe, oder derer, die ihrerseits tatsächlich abseits stehen und auf eine unbefangene Expertise hoffen, wie zum Beispiel Paul Celan, der sich 1951 brieflich an Ernst Jünger gewendet und damit bei Bekanntwerden 2005<sup>61</sup> noch einmal ein kleineres Rauschen im publizistischen Blätterwald verursacht hat.<sup>62</sup>

Der Solitär, auch der hellstichtigste, haust dank seiner Sonderstellung nicht gleich im blinden Fleck der sozialen Institution, die ihn auf der Liste der Verdächtigen führt. Sobald aber deren Maßstäbe an Allgemeingültigkeit verlieren, wie in Deutschland zum Beispiel nach dem Mauerfall 1989, wächst ihm ein neues Interesse zu – Alexander Kluge<sup>63</sup> oder Heiner Müller<sup>64</sup> haben es bewiesen –, das ganz einfach daher rührt, dass der vom vermeintlichen Konsens Dispensierte nicht zugleich mit diesem veraltet.<sup>65</sup>

<sup>60</sup> Vgl. Schildt, Axel: *Ankunft im Westen*. Frankfurt a.M. 1999.

<sup>61</sup> Wimbauer, Tobias: „In Dankbarkeit und Verehrung. Hilfe kommt aus Wilflingen: Ein Brief von Paul Celan an Ernst Jünger wurde im Marbacher Literaturarchiv entdeckt“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 08.01.2005, S. 33.

<sup>62</sup> Vgl. den Beitrag von Alexander Honold in diesem Band.

<sup>63</sup> Vgl. den Beitrag von Gunther Martens in diesem Band.

<sup>64</sup> Durchaus lesenswert in diesem Zusammenhang ist Müllers Antwort auf Walter Jens, der gegen eine Publikation von Jünger-Texten in der Zeitschrift der ostdeutschen Akademie der Künste, *Sinn und Form*, protestiert hatte. Müller, Heiner: „Erklärung. Zu dem neuen Streit um Ernst Jünger“. In: *Frankfurter Rundschau* Nr. 37, 13.02. 1993, S. 7.

<sup>65</sup> Vgl. auch Martus: Jünger, S. 177.